

erbringen. Es erschließt sich nicht ganz, warum diese Texte bei der Untersuchung außen vor geblieben sind.

Eine Schwierigkeit, mit der H. ganz offensichtlich zu kämpfen hatte, ist die Fülle an Sekundärliteratur zu beiden Autoren und dem Thema im weitesten Sinne. Da Dissertationen ja grundsätzlich keine Auswahlbibliographie liefern sollten (oder dürfen), ist das Streben nach Vollständigkeit angebracht, kann bei einem Thema wie diesem aber kaum erreicht werden. Deshalb ist dieser Punkt auch weniger schwerwiegend bei dieser sehr klar strukturierten und durchdachten Arbeit.

A. LÖFFLER

LUBAC, HENRI DE / MARITAIN, JACQUES, *Correspondance et rencontres* (Henri de Lubac, Œuvres complètes; Band 50). Paris: Les Éditions du Cerf 2012. 135 S., ISBN 978-2-204-09890-8.

Seit 1998 erscheinen im Verlag „Le Cerf“ in Paris die Gesammelten Werke von Cardinal Henri de Lubac. Sie sind auf 50 Bände veranschlagt. Den Großteil davon machen die von de Lubac verfassten Bücher aus, denen sich die von ihm edierten Briefwechsel von M. Blondel, A. Valensin und P. Teilhard de Chardin sowie die von E. Gilson an de Lubac (= L.) gerichteten und von diesem kommentierten Briefe anschließen. Im Rahmen der XI. Section („Posthumes“) ist nun der anzuzeigende Titel erschienen.

Während L. (geb. 1896) aus einer traditionell katholischen Familie des niederen Adels stammte, von der aus der Übergang in den Jesuitenorden bruchlos vollzogen werden konnte, war Maritain (= M.), 1882 geboren, erst 1906 mit seiner russisch-jüdischen Frau Raïssa zur katholischen Kirche konvertiert. Über diesen biographischen Unterschied hinaus gehörten sie gegensätzlichen theologischen Lagern an. Nicht zuletzt waren es dabei ihre Freundschaften, die sie in Gegensatz brachten. L. hatte von seinen Oberen den Auftrag, Teilhard de Chardin in der Öffentlichkeit zu verteidigen; er war mit ihm auch seit langem befreundet. M. aber bekämpfte Teilhard. Andererseits verehrte M. den Dominikanerpater Garrigou-Lagrange, den entschiedensten Gegner von L.s theologischer Anthropologie, und war sehr eng verbunden mit Charles Journet, der L. misstraute. Ein Teil dieses Gegensatzes drehte sich um die Frage der richtigen Thomas-Interpretation. Während die Lehrer und Freunde M.s daran festhielten, dass der hl. Thomas von Cajetan und Johannes a Sancto Thoma her auszulegen sei, bemühte sich L. um den Nachweis, dass diese Kommentatoren die Absichten des hl. Thomas verkehrt hätten. Angesichts der überaus hohen Schätzung des Aquinaten in der katholischen Kirche, speziell nach den entsprechenden Weisungen Leos XIII., war dieser Streit um die rechte Deutung keineswegs eine Nebensache.

Was findet man nun in dem anzuzeigenden Bd., der „correspondance et rencontres“ im Titel trägt? Der Bericht über die „Begegnungen“ ist kurz, denn es handelt sich nur um zwei. Am 3. Oktober 1946 besuchte L., der als Delegierter der 29. Generalkongregation seines Ordens in Rom weilte, M., den damaligen Botschafter Frankreichs beim Hl. Stuhl, in dessen Residenz in der Villa Bonaparte. Der Besuch ist von beiden Seiten von einem gewissen Misstrauen und folglich großer diplomatischer Vorsicht gekennzeichnet. L., der schon damals massiv Umstrittene, kommt wahrscheinlich, um Unterstützung zu finden oder, wahrscheinlicher, weitere Gefahren abzuwenden. Der Erfolg des für beide Teile mühsamen Gesprächs war mäßig. M. beschrieb seinem Freund Journet seinen Eindruck von der großen Begabung des Gastes, die aber „wie es oft bei den Patres seiner Gesellschaft vorkomme, mit einer als Tugend kaschierten, intellektuellen Arroganz verbunden ist“ (15). – Zum zweiten Mal besucht L. M. erst wieder am 24. Januar 1968 in dessen Alterssitz bei den „Kleinen Brüdern“ in Toulouse. M. hat inzwischen seinen „Paysan de la Garonne“ geschrieben. Mit seinem Besucher teilt er die Klage über die Verwirrung in der Kirche und insbesondere das harte Urteil über mächtige Kreise in ihr, die sich auf den „Geist“ des Konzils berufen, sich aber an dessen Dokumente nicht halten. Man tauscht sich über neuere Übersetzungen liturgischer Texte aus, und die Stimmung ist herzlich.

Die insgesamt 17 erhaltenen und von P. Garrigue kommentierten Briefe erstrecken sich über die Jahre von 1937 bis 1972. Der Gehalt des Briefwechsels selbst scheint bei einer ersten Lektüre relativ mager zu sein. Er begleitet meist die Zusendung neuer Bü-

cher, die sorgfältig formulierte und doch von Anfang an erstaunlich herzliche Widmungen tragen, oder der entsprechenden Empfangsbestätigungen, in denen zugleich Zustimmung und Reserve zum Ausdruck kommen. Man muss schon die „Einleitung“ von P. Garrigue lesen, um den Fortschritt in der Beziehung zu ermessen, der sich in der Folge der Briefe ereignete.

Denn der Briefwechsel wird eingerahmt von Texten, die ihn an Umfang weit übertreffen. Da ist zunächst – eine erstaunliche Ausnahme im Rahmen der bisherigen L.-Werkausgabe! – ein Vorwort des Lyoner Kardinals Philippe Barbarin, der die Auffassungen von L. und M., im Sinne Przywaras, als „polar“ gegensätzliche (d. h. doch wohl in höherer Optik einander ergänzende) Ausprägungen der Kirchlichkeit darstellt. Dann folgt eine ausgezeichnete „Einleitung“ von P. Jean-Miguel Garrigue OP. Nachdem dieser deutlich gemacht hat, wie verschieden die biographischen Herkünfte und intellektuellen Umgebungen waren, von denen M. und L. ausgegangen sind, benennt er, aus der Perspektive von M., drei Ereignisse, die dennoch eine gewisse Annäherung möglich machten. Erstens hat sich M. spätestens seit 1927 von seiner Sympathie für die Action Française gelöst und ist Demokrat geworden. Er wurde so ein Bewunderer der spirituell-publizistischen Résistance gegen das Vichy-Régime, die die Jesuiten in Lyon um P. Pierre Chaillot und L. betrieben. Zweitens hat sich M. im Laufe der Entwicklung seiner Philosophie der Freiheit an eine Auffassung der menschlichen Person und ihres Weges zu Gott angenähert, die mit derjenigen L.s verwandt ist. Doch auch für diese Öffnung zur modernen Grunderfahrung findet er die Basis im Thomismus; nur ist es jetzt der späte Thomas der qu. 6 de malo. Garrigue ist der Meinung, dass die Verwirrung, in die die Theologie nach dem Konzil geriet, nicht zuletzt daran lag, dass sie ohne hinreichende metaphysische Substruktur in dieses Konzil ging, und er deutet an, dass die Vorliebe L.s für die Kirchenväter bzw. die Reserve des Blondelianers L. und seiner Schule gegenüber der Metaphysik eine Schwäche gewesen sei, die M. nicht geteilt habe. Darüber kann man diskutieren, wenn man ernst nimmt, dass L. keinen Autor so intensiv studiert hat wie Thomas von Aquin. (Befremdlich finde ich Garrigues Bemerkung [32], dass ausgerechnet Przywara der Gefahr erlegen sein soll, die Einheit des Seins als die eines Genus misszuverstehen).

Als „Anhang“ zur Edition des Briefwechsels findet man drei „Studien“: Zunächst werden aus L.s „Sur les chemins de Dieu“ (1956) – dem ersten Buch L.s nach dem jahrelangen Publikationsverbot – die Stellen aufgelistet, an denen L. auf Schriften von M. verweist. – René Mougel, Leiter des M.-Studienzentrums in Kolbsheim (nördlich von Straßburg) und Mitherausgeber der Gesammelten Werke der beiden M. sowie der Werke von Charles Journet, ist bemüht, den Eindruck der Gegensätzlichkeit zwischen M. und L. abzubauen. Er berichtet, dass der vernichtende Vortrag von P. Rosaire Gagnebet OP gegen L.s „Surnaturel“ in Kolbsheim (1948) in Abwesenheit von M. stattgefunden habe; Gagnebet sei auch nicht von M. eingeladen worden. Außerdem weist Mougel darauf hin, dass M.s Überlegungen zur Möglichkeit der Engelsünde darauf hinausliefen, dass zu jeder endlichen Freiheit wesensmäßig die Möglichkeit der Sünde gehört. Dadurch habe er sich indirekt der zentralen These L.s angenähert, dass jeder endliche Geist wesentlich die Anschauung Gottes ersehne, aber nicht aus eigener Kraft, sondern nur durch Gnade erreichen könne. Doch reißt Mougel m. E. einen neuen Graben zwischen dem Metaphysiker M. und dem Theologen L. durch die – unbelegte – Behauptung auf, dass L. ein Misstrauen gehegt habe gegenüber der Metaphysik als solcher als einer „abstrakten, bloß begrifflichen, existenz- und erfahrungsfernen Rede“ (101). – Florian Michel fasst den Austausch von M. und L. zur neueren Übersetzung liturgischer Texte ins Französische zusammen. Es geht vor allem um das Credo, und darin um das „consubstantialis Patri“ sowie um die Frage, wie der „Glaube“ an Gott und der „Glaube“ an die Kirche zu unterscheiden und sprachlich differenziert auszudrücken seien.

Der Leser bleibt zurück mit der Frage, warum dieser Briefwechsel, der in den Ankündigungen der Œuvres complètes auch 2011 noch nicht vorkam, nun plötzlich erschienen ist, wohingegen der schon lange angekündigte zwischen L. und Daniélou noch aussteht. Die Herausgeber sagen darüber nur, dass die Idee zu dieser Publikation auf ein Gespräch zwischen Garrigue und dem inzwischen verstorbenen Herausgeber der Œu-

vres von L, Georges Chantraine, in Toulouse 2002, zurückgehe. Gerne wüsste man auch, ob eine Publikation der sicher reichhaltigen Briefwechsel, wie es die zwischen L. und Fessard, Bouillard, Teilhard und Balthasar sind, noch geplant ist oder nicht.

G. HAEFFNER S.J.

BISCHOF, FRANZ XAVER (HG.), *Das Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965)*. Stand und Perspektiven der kirchenhistorischen Forschung im deutschsprachigen Raum (Münchener Kirchenhistorische Studien. Neue Folge; I). Stuttgart: Kohlhammer 2012. 242 S., ISBN 978-3-17-022220-5.

Der vorliegende Sammelband, Ertrag eines Internationalen Symposions vom 18. bis 20. Februar 2010 in Fürstenried, enthält keine sensationellen neuen Erkenntnisse, jedoch eine Reihe lesenswerter Beiträge zunächst über Konzils-Protagonisten (Bea, Ottaviani, Döpfner, Suenens, Frings, König), dann über Beispiele regionaler Konzilsrezeption.

*Franz Xaver Bischof* stellt in seinem Forschungsüberblick über Konzilsforschung im deutschsprachigen Raum (13–25) die Leistungen und Defizite vor. Im Allgemeinen überwiegen die systematischen Arbeiten über das Zweite Vatikanum gegenüber den historischen. Bei den historischen steht vor allem die Konzilsrezeption im Vordergrund. Noch im Rückstand befindet sich die Quellenedition, vor allem von Konzilstagebüchern.

Wohl am lesenswertesten und weiterführendsten ist der Aufsatz von *Günther Wasilowsky* zur Konzils hermeneutik („Kontinuum – Reform – [Symbol-]Ereignis? Konzils geschichtsschreibung nach Alberigo“, 27–44). Kritisch setzt sich der Autor mit der (einseitigen) „Hermeneutik der Kontinuität“ von Marchetto (die gleichzeitig mit einer Engführung auf die „offiziellen“ Quellen Hand in Hand geht), auseinander, aber auch mit Ratzingers/Benedikts „Hermeneutik der Reform“ im Sinne der organischen Entwicklung aus dem Früheren; dagegen betont er den Charakter des Konzils (auch) als Richtungs- und Paradigmenwechsel. Im Übrigen bricht er eine Lanze für die Alberigo-Sicht des Konzils als „Ereignis“, und dies vor allem vor dem Hintergrund der Konzils geschichte, der Konzilsidee und -symbolik: Generell ein Konzil und speziell das Zweite Vatikanum ist mehr als seine Texte, nämlich auch ein Kommunikationsvorgang. Freilich dürfe dann dieses „Ereignis“ nicht als Selektionsprinzip dienen, sondern müsse den Gesamtvorgang umgreifen, damit also auch den „Kompromiss“-Charakter des Zweiten Vatikanums.

*Dominik Burkard* stellt in seinem Beitrag über Bea und Ottaviani als Protagonisten der beiden Richtungen im unmittelbaren Vorfeld des Konzils (45–66) das vorkonziliare Ringen in der Zentralkommission und seine Hintergründe in Temperament, Werdegang, Methoden und Positionen beider dar. – *Stephan Mokry*, der an einer Dissertation über Döpfner auf dem Zweiten Vatikanum arbeitet, skizziert in seinem Beitrag über Döpfner („Forschungsthemen und vorläufige Bilanz“, 67–79) die Einflüsse und Berater, benennt dabei auch die offenen Fragen und stellt kritische Fragen nach den Problemen seiner Moderatortätigkeit (Scheitern des „Döpfner-Plans“). – Der Aufsatz von *Guido Treffler* über Suenens und Döpfner (81–91) lässt am Ende vieles offen: Nicht leugnen lässt sich die grundlegende Übereinstimmung beider in den meisten Fragen, wengleich es wohl einige Differenzen gab, die noch der Aufarbeitung harren. – *Norbert Trippen* behandelt dann Kardinal Frings (93–103). Hier kommen als seine Konzilsberater die Namen einerseits von Jedin, andererseits seines Theologen Ratzinger ins Visier. Jedin war wichtig durch seinen Hinweis auf die Schlüsselstellung der Kommissionswahlen für den Verlauf des Konzils, und dies, wie vor allem aus den Memoiren Jedins hervorgeht, aus der Erfahrung des Ersten Vatikanums, – was dann Frings am 13. Oktober 1962 motivierte, sich der Intervention von Liénart anzuschließen (98–100). Sonst ist Ratzinger der Konzilstheologe des Kölner Kardinals. Von einiger Brisanz ist dessen Beteiligung an der Rede des Kardinals vom 8. November 1963 zum Bischofsschema mit der Kritik an der Verfahrensweise des Hl. Officiums. Die grundsätzliche Kritik findet sich auch schon im Entwurf Ratzingers; der Einzelvorschlag der Anhörung und Verteidigungsmöglichkeit des Angeklagten ist von Frings eingefügt (100f.). – Der folgende Beitrag von *David Neubold* über Kardinal König (105–129) ist speziell auf seine Rolle bei der Entschei-